Die Säcularfeier und ein Musikfest.

Nachdem die Feier des hundertjährigen Bestehens unserer Republik im Jahre 1876 durch Congreßbeschluß und die Proclamation des Präsidenten zu einer Nationalsache erhoben worden ist, ist es eine Pflicht des amerikanischen Volkes diese Feier zu einer so großartigen zu machen, daß dieselbe nicht der Bedeutung der amerikanischen Unabhängigkeit als ein leitendes Ereigniß in der freiheitlichen Entwicklung der Nationen unwürdig ist. Als passende Hauptfeier wurde, wie bekannt, eine Weltausstellung für gut befunden, auf welcher wir nicht allein allen Völkern die Fortschritte unseres freien Landes auf dem Gebiete der Erfindung, der Kunst, der Industrie, der Agricultur, des Bergbaues, zur Anschauung bringen, sondern bei der wir auch die Produktionen anderer Länder sehen wollen, um eine würdige Concurrenz hervorrufen und Vergleiche anstellen zu können.

Wir Amerikaner sind stolz auf die Befreiung unseres Landes aus den Fesseln des europäischen Despotismus, stolz darauf, daß unsere Vorväter dieselbe mit geringen materiellen Mitteln begonnen, aber mit unzähligen Opfern und der größten Energie und der höchsten moralischen Kraft durchgeführt haben und stolz auf die Republik, welche sie gegründet und deren Grundsätze noch unerschüttert feststehen für uns und alle nach freien Zuständen ringende Völker. Die Säcularfeier soll darthun, daß ein Volk, dessen Anlagen, geistigen und physischen Kräfte sich ungehemmt und im Interesse der Allgemeinheit, entfalten dürfen, sich rascher auf eine hohe Culturstufe empor zu schwingen vermag, als unter der egoistischen Führung sogenannter historisch berechtigter Machthaber. Wenn immer sich irgendwo ein Fortschritt geltend machte, hatte unser Volk die Freiheit, denselben auszubeuten und darauf fortzubauen und ein Stillstand war und ist für unser Volk, das selbst die Früchte seines Strebens genießt, nicht möglich. Die Tausende, welche in 1876 unsere Gestade betreten werden, müssen sich bald von dem Geist des amerikanischen Volks überzeugen und werden dieses in seinem Thun und Treiben besser verstehen lernen.

Aber nicht blos das, was in der Ausstellung repräsentirt wird, stellt eine Verbindung zwischen dem geistigen Leben und Streben der Nationen her. Wenn die Schätze der Malerei und der plastischen Kunst in der zu errichtenden Gallerie ihre Vertretung finden, so hat gewiß die Musik auch eine Berechtigung zur Verherrlichung der großartigen Feier, unabhängig von der Ausstellung. Die Pflege der Musik veredelt die Erziehung des einzelnen Individuums, wie eines Volkes, Musik ist die Sprache des Gemüths, allen civilisirten Völkern verständlich. Wir Deutsche dürfen uns wohl zugestehen, daß wir in diesem Lande die Musik vor allen andern Nationen gepflegt und dadurch das Meiste zur Annäherung und Verschmelzung der Amerikaner mit den Ausländern beigetragen haben. Die Musik hat mitgeholfen, in diesem Lande neue gesellschaftliche und gesellige Verhältnisse zu schaffen und dieses Verdienst kann den Deutschen nich streitig gemacht werden. Ihr Beispiel hat unter den Amerikanern nachgewirkt, welche immer mehr sich in Gesellschaften schaaren, um nicht allein mit Ernst Vocal-, sondern auch Instrumentalmusik zu pflegen. Und sollten nicht daher die Deutschen Amerika's in sich den Beruf fühlen, zur Säcularfeier auch von der musikalischen Leistungsfähigkeit Amerika's der Welt eine Probe abzulegen durch ein großartiges, vielseitiges Musikfest?

Die Deutschen, welche hier in freieren Verhältnissen leben als früher, sollten das größte Interesse an der Säcularfeier nehmen und in Bezug auf den musikalischen Theil der Feier die Initiative ergreifen. Die Gesangfeste, wie solche in Amerika nach deutschem Styl gehalten worden sind, entsprechen nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Sie entfernten sich auch von dem ursprünglichen Ziel und für die Musik wurde durch dieselben nichts gewonnen, ja selbst die freundschaftlichen und geselligen Beziehungen unter den Vereinen wurden im Verlauf der Zeit zum Theil gestört. Die Säcularfeier wäre daher eine passende Gelegenheit, in musikalischer Beziehung einen neuen Impuls zu geben. Es soll sich hier nicht um ein Gesangfest, sondern um ein Musikfest handeln, bei welchem nicht allein Männerchöre, sondern auch Chöre von gemischten Stimmen auftreten. Nicht blos Vocal- sondern auch Instrumentalmusik müßte vertreten sein und auch ausländischen Vereinen und Orchestern eine Theilnahme und Concurrenz ermöglicht werden. Das Auftreten eines französischen, eines preußischen und eines sächsischen Musikcorps in Amerika hat bewiesen, daß man in Europa eine Reise nach der neuen Welt nicht mehr für eine Schwierigkeit hält. Wenn man Preise für ein solches Musikfest aussetzt, dann würde das allgemeine Interesse an einem solchen, hier wie in Europa, nur gehoben.

Wenn die deutschen Vereine wirklich Sinn für Musik haben und im Hinblick auf das Nationalfest ihre Stellung begreifen, dann ist die Ausführung eines Musikfestes eine Möglichkeit, zumal an einer Unterstützung von Seiten des amerikanischen Publikums nicht zu zweifeln ist. Die Aufgabe ist jedenfalls eine große und es kommt in Frage, ob nicht die musikalische Feier während der Ausstellungszeit besser in Zwischenräumen ausgeführt werden dürfte. Welche Schwierigkeiten überhaupt zu überwinden sind, was sich als praktisch erweisen oder unterbleiben müßte, welche Anstalten zur Errichtung einer passenden Gebäulichkeit zu treffen sein würden und die Geldfrage — Alles das würde in Erwägung gezogen werden, wenn sich erst der Wille zur Durchführung kundgegeben. Das Unternehmen müßte ein nationales von allen musikalischen Vereinen Amerika's sein. Wir regen die Sache an in der Hoffnung, daß dieselbe von einzelnen Vereinen erwogen und weiter verfolgt wird. Es wäre zu bedauern, wenn man an Gilmore appelliren müßte, um die Nationalfeier durch ein Musikfest zu verschönern.

Der Erfolg der Wiener Welt-Ausstellung.

Die Menschen und die Elemente scheinen sich verschworen zu haben, um den Erfolg der Wiener Weltausstellung zu vereiteln. Im Anfang drohte die, alle Kreise der Bevölkerung Wien's und des Kaiserstaates in Mitleidenschaft ziehende Börsen-Krisis dem mit ungeheuern Opfern vollendeten Unternehmen verderblich zu werden. Zu gleicher Zeit entstand die Gefahr, daß Wien, in Folge der auf die Ausbeutung der Fremden gerichteten gewissenlosen Speculation, eine Weltausstellung ohne Welt in Szene gesetzt habe. Jetzt, da die bösen Nachwirkungen dieser durch Menschen veranlaßten Störungen überwunden sind, hören wir von dem elementaren Ereignisse eines Wolkenbruchs, der beinahe den ganzen Industriepalast wegschwemmte, und dem Ausbruche der Cholera in der Stadt Wien. Schwarzseher werden jetzt schon: „Fiasco" schreien und die Wiener Exhibition zu den Todten werfen. Unbefangene Prüfung wird zu einem anderen Resultate gelangen. Die Schäden durch die Ueberschwemmung sind wohl längst wieder ausgebessert und was es mit Berichten von Cholera-Erkrankungen auf sich hat, ist genugsam bekannt. Neid und Sensationssucht spielen bei Verbreitung und Uebertreibung solcher Nachrichten stets eine große Rolle. Hat nun die Wiener Weltausstellung allerdings bisher unter diesen bedeutenden Nachtheilen zu leiden gehabt, so besitzt sie doch den Vorzug unter dem besonderen Schutze des Weltfriedens zu stehen, was den früheren Congressen der arbeitenden Völker zu London und Paris nicht vergönnt war. Daß dem so ist, verdankt sie jenen letzten stürmischen Jahren, in welchen Bestrebungen, die durch ein Jahrhundert die Kräfte der Völker absorbirten und in immer erneuerten Beunruhigungen des Welttheils sich geltend machten, definitiven Abschluß gefunden haben in neuen, den Wünschen der Völker entsprechenden Staatenbildungen. Nur ein Lustrum trennt die Weltausstellung von 1873 von der zu Paris im Jahre 1867 abgehaltenen; und doch, welche Fülle weltumstaltender Ereignisse liegt zwischen diesen beiden Festen der Arbeit! Die Einheit Italiens und die Deutschlands, der Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstthums und der des zweiten französischen Kaiserreichs sind die Marksteine der neuen Epoche, deren friedlicher Ausdruck die Wiener Weltausstellung ist. Die Pariser Exposition, die wenige Monate nach dem Kriege von 1866 stattfand, sah Europa in einem Zustande der Unfertigkeit, Deutschland dreigetheilt, Italien unzufrieden. Das große Schauspiel auf dem Marsfelde warf noch einmal einen Strahl flüchtigen Glanzes auf das niedergehende Kaiserreich. Eine allgemeine Völkerwanderung begann, zauberische Feste beschäftigten die Phantasie und hielten die Sinne gefangen. Aber das Attentat auf den Kaiser Alexander II. von Rußland brachte einen schrillen Mißton in die Harmonie der Feste, und die Trauernachricht von der Erschießung des unglücklichsten Opfers napoleonischer Politik, des Kaisers Maximilian von Mexico, warf einen schwarzen Schatten auf das schimmernde Bild der Freude und des Glücks. Dem Taumel folgte bald das längst drohende Verhängniß. Das stolze Gebäude, das der Kaiser 1867 seinen fürstlichen Gästen vorgeführt, sank vor dem frevelhaft hervorgerufenen Zorne Deutschlands in Trümmer. — Wie verschieden davon ist das Bild der Weltlage von 1873. Ist auch der augenblickliche Stand der Dinge in Spanien und Frankreich nicht sehr trostvoll, so haben einerseits die politischen Interessen jenes Landes zu wenig Berührungspunkte mit denen der übrigen europäischen Völkerfamilien, andererseits sind die Anhänger Napoleons III. doch noch weit von ihrem Ziele entfernt, die Schmach von ehemals wieder über Frankreich bringen zu können. Europa blickt nicht mehr angstvoll nach Paris, wo man würfelte um Krieg und Frieden der ganzen civilisirten Gesellschaft — es vermag vielmehr den bleibenden Interessen der Cultur unausgesetzte Theilnahme zuzuwenden und unter dem segensvollen Schutze des Friedens fortzuarbeiten an der unaufhaltsam sich fortsetzenden Cultur, die alle Aeußerungen des freien Menschengeistes in sich begreift und Bürgschaft ist für die politische Freiheit und den materiellen Fortschritt der Völker.

Die Coolie-Sklaverei.

Es wird als ein erfreuliches Zeichen unserer Fortschrittszeit betrachtet, daß auch die Tage des Sklavenhandels an der Ostküste von Afrika gezählt sind und daß Aussicht vorhanden, daß die Sklaverei auf den spanischen Besitzungen aufgehoben werde. Die Anstrengungen europäischer Regierungen im Interesse der Neger sind in Uebereinstimmung mit den Anforderungen der Civilisation und finden namentlich in unserer Republik die gebührende Anerkennung, nachdem dieselbe in Folge eines großartigen Kampfes auf ihrem eigenen Gebiete die bedeutendste sociale Umwälzung der Neuzeit durchgeführt hat, nämlich die Emancipation der Neger-Sklaven. Dieses folgenschwere Werk ist als ein Impuls zu betrachten zur Unterdrückung aller unmenschlichen Handlungen, denen Neger von Seiten der Mächtigeren ihrer Race oder der Weißen ausgesetzt sind, welche in dem Neger nichts weiter sehen als eine Repräsentation physischer Kraft, welche sie sich nutzbar machen wollen selbst auf eine Art und Weise, die eine Schmach für die civilisirte Welt genannt werden kann. Der Weg zum Besseren ist angebahnt und an einem befriedigenden Endresultat nicht mehr zu zweifeln.

Aber während man das allgemeine Interesse der vollständigen Ausmerzung der Negersklaven zuwendet, steht der asiatische Sklavenhandel in voller Blüthe und obgleich man denselben schon oft zum Gegenstand öffentlicher Debatten gemacht hat, so ist zu dessen Unterdrückung doch nicht der gehörige Ernst entwickelt worden. Der Handel mit Coolies ist nicht allein nach monarchischen Ländern, sondern auch nach Republiken betrieben worden, und unter diesen stehen die Vereinigten Staaten und Peru im Vordergrund. Die Coolies werden freilich nicht in ihrem Lande eingefangen, zusammen gekoppelt, verkauft und verschifft; ihre Transportation nach fremden Ländern hat vielmehr den Anschein und die Form eines freiwilligen Contracts, so daß den Gesetzen ihres Landes genügt und der Character des Menschenhandels verwischt wird. Ist das Schiff mit seiner menschlichen Fracht indessen aus dem Hafen, dann beginnt die unbeschränkte persönliche Herrschaft des Capitäns, und durch dessen barbarische Behandlung werden die sogenannten contractlich engagirten „Arbeiter" häufig bald inne, daß sie keinen Willen mehr haben, daß man sie vielmehr unter falschen Vorspiegelungen verleitet hat, ihre Heimath zu verlassen, und daß ihre Zukunft eine trostlose sein wird. Dieser Behandlung ist es denn auch zuzuschreiben, wenn sich die Coolies zu einer Revolte erheben, bei welcher sie aber den Kürzeren zu ziehen pflegen. Die portugiesischen Schiffe, welche die „Arbeiter" nach Peru oder Cuba bringen, zeichnen sich durch die schlechte Behandlung ihrer Coolies aus, und es giebt kein Sklavenschiff, an dessen Bord eine größere Unmenschlichkeit geherrscht, als schon auf solchen Cooliesschiffen vorgekommen.

Nach der Pacific-Küste der Ver. Staaten vermitteln die in Californien unter der Aegide der reichsten chinesischen Kaufleute bestehenden Gesellschaften die Importation von Coolies, deren Behandlung auf dem Transport jedoch gewöhnlich keine unmenschliche ist. Die Chinesen stehen unter dem Schutze unserer Gesetze und sind diesen auch verantwortlich, allein freie Menschen sind diese importirten Coolies deßhalb doch nicht. Sie sind Sklaven jener Gesellschaften, welche ihre Arbeit vermiethen und dafür den Lohn einkassiren, wofür Verköstigung, Kleidung rc. den Arbeitern gestattet werden, auch mag den Letzteren noch eine Kleinigkeit an Geld zukommen. Die Furcht vor den Aufsehern oder Beamten jener Gesellschaften ist überraschend, und diese „Arbeiter" handeln daher nicht nach unseren Gesetzen, welche sie nicht kennen, sondern nach den Vorschriften der Käufer, für die sie importirt worden sind. Aus diesem Grunde wird die Glaubwürdigkeit einer chinesischen Zeugenaussage vor Gericht nie für vollwichtig angenommen, auch selbst wenn bei der Eidesabnahme alle heidnischen Gebräuche eingehalten werden. Erst kürzlich kam es in Kansas vor, daß Chinesen über einen der Ihrigen zu Gericht saßen und an dem Angeklagten eine unbarmherzige Strafe vollzogen.

So bilden seit mehr als zwei Decennien die Chinesen bei uns einen Staat im Staate. Die Sklaverei im Süden ist abgeschafft; aber den reichen Chinesen ist es gestattet, in dem Lande der freien Arbeit Coolies zu importiren, deren Arbeit sie für sich verwerthen. Die schlimmere Seite ist die, daß Frauenzimmer zum Zwecke der Prostitution importirt und als Einnahmequelle von den Importeuren benützt werden. Und alles dieses geschieht unter den Augen unserer Fortschrittsrepublik, welche persönliche Gleichstellung und Freiheit, freie Arbeit und die Moral als ihre Grundpfeiler betrachtet. Die Frage, ob die Arbeit der Chinesen für uns wünschenswerth und nützlich ist, kommt hierbei nicht in Betracht; es handelt sich darum, ob bei uns ein Sklavereiverhältniß unter Mongolen geduldet werden soll, welches zwischen Farbigen und Weißen aufgehoben ist.

Die Republik Peru wird hauptsächlich von Macao aus durch portugiesische Schiffe mit Coolies versorgt. Die Contrakte, welche mit diesen abgeschlossen werden enthalten genaue Bestimmungen über die denselben zu liefernde Kleidung, Mahlzeiten und Bezahlung ($20 — $30 per Jahr) rc. Kommt die Menschenfracht, nach einer durch die abscheulichste Behandlung der Passagiere charakterisirten Reise, in Peru an, dann haben die Coolies keinen Willen mehr, sondern müssen sich zu jedweder Arbeit bequemen und gehen in andere Hände über, sobald dies der Contraktor für gut findet. Die schlimmste Behandlung erwartet Diejenigen, welche zum Ackerbau verwendet werden. Sie stehen dann unter der Zucht von Negern, welche ihr Aufseheramt mit der größten Grausamkeit ausüben. Unter der Form von Contrakten dulden also die Ver. Staaten und Peru, zwei Republiken, die Importation von Fremden, damit diese im Widerspruch nicht allein des Wesens einer Republik, sondern zum Hohne aller Grundsätze der Civilisation ausgebeutet werden. Statt Negersklaverei besteht in voller Blüthe die Coolie-Sklaverei, die abgesehen von ihrem Einfluß auf unsere Arbeitsverhältnisse im höchsten Grade demoralisirend wirkt auf unsere Gesellschaft. Die Mormonen sind unseren Moralisten wegen der Vielweiberei ein Dorn im Auge und man arbeitet schon lange daran, dieselben wegen ihrer Unmoralität zu vertreiben, gegen die Importation von Sklavinnen zum Zwecke der Prostitution ist jedoch noch nichts geschehen. Die Einwanderung von Chinesen als freie Individuen kann man nach unseren Gesetzen nicht verhindern, sollte die Weisheit im Congreß aber nicht weit genug reichen, das Sklavereiverhältniß unter den Chinesen aufzuheben? Ist dieses geschehen, dann wird die chinesische Einwanderung sich von selbst vermindern, denn dieselbe ist nur durch die Speculation zu dem gegenwärtigen Umfang gediehen.

Der Fall von Khiwa.

Die europäischen Blätter bringen die Bestätigung der per Kabel gemeldeten Einnahme von Khiwa. Die vereinigten Colonnen unter General Kauffmann hatten sich der Stadt schon am 26. Mai auf etwa zehn deutsche Meilen genähert. Aus der Zeitdauer zwischen diesem Datum und dem Eintreffen der Nachricht von Khiwas Fall läßt sich schließen, daß die mürben Ringwälle der Stadt eine Belagerung nothwendig machten und auch die Vertheidigung eine ziemlich hartnäckige gewesen sein muß. Die verschiedenen kleinen khiwesischen Schaaren, welche im Nordwesten der Orenburger und Mangyschlak-Colonie und im Osten dem General Kauffmann Widerstand zu leisten suchten, nahmen beim Rückzuge die Richtung nach der Hauptstadt. Ein besonderer Umstand erklärt das raschere Vordringen des letztgenannten Commandeurs. Er hatte jene khiwesische Gesandtschaft, welche ihm schon vor zwei Monaten die bis dahin in Khiwa festgehaltenen russischen Gefangenen ausgeliefert hatte, bei sich im Lager behalten.

„Die Gefangenen wurden acceptirt," heißt es in einem Privatberichte der „Nat.-Ztg." aus Kungrad vom 22. Mai, „das gleichzeitig gemachte Versprechen der Friedfertigkeit aber nicht. Der Feldzug nahm seinen Fortgang, und nicht nur die zurückgekehrten Gefangenen, sondern auch die khiwesischen Gesandten selbst — dienen beim Vormarsch gegen Khiwa als Führer. Die Bundesgenossen im Nordwesten fallen ab, und selbst der Kirgisenhäuptling Asbergen, der ärgste Russenfeind, die einzige kriegerisch begabte Persönlichkeit, geht zu dem wie das Verhängniß vorschreitenden Angreifer über. Bald will der Khan die Waffen strecken, bald überreden ihn seine Rathgeber zu einem energischen Widerstande; doch was er auch beginnt, Rettung winkt ihm in keinem Falle.

Die von Westen anrückenden Colonnen unter Werewkin nahmen am 27. Chodscheili und wenige Tage zuvor, wie schon gemeldet, Kungrad, dessen Bevölkerung sich weniger aus Furcht vor den Russen, als vor khiwesischer Rache geflüchtet hatte, indem sie Werewkin schon mehrere Tage zuvor auf bedeutende Distanz ihre Unterwerfung durch reitende Boten angezeigt hatten.

Am 23. Mai nahm der Commandeur des turkestanischen Corps, General Kauffmann, die Festung Chasar-Asp, welche, nach Angabe des „Russischen Invaliden", mit einer hohen und dicken Mauer und einem tiefen Graben umgeben war. Der Feind machte sich in wilder Flucht davon, und die Festung wurde ohne Schwertstreich genommen." Da indessen die ganze Beute sich auf nur vier Kanonen beschränkte, so liegt die Vermuthung nahe, daß der Khan seine gesammte, auf etwa sechzig Geschütze berechnete Artillerie für die Vertheidigung der Hauptstadt selber aufgespart haben mochte.

Als Graf Schuwaloff zu Anfang dieses Jahres in London die englischen Minister über Rußland's Absichten auf Khiwa zu beruhigen suchte, wurde ein nur dreimonatliches Verweilen der russischen Truppen im Khanat in Aussicht gestellt. Seitdem hat die russische Presse diese Zusage vielfach besprochen und der Regierung sogar den Rath gegeben, ihr Versprechen gänzlich in den Wind zu schlagen. Nach dem Tone englischer Blätter zu urtheilen, ist man dort auf diese Schwenkung vollständig vorbereitet und richtet seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die westlichen Nachbarländer Indiens, auf Afghanistan und Persien, von deren künftiger Haltung die Sicherheit seiner asiatischen Grenzen abhängt.

Vambery stellt im Pester Lloyd Betrachtungen über die Einnahme von Khiwa an. Er schreibt unter Anderem: „Die Niederlage, welche Dschüdschi, der Sohn Dschingis Khans, vor mehr denn 600 Jahren den Russen an der Wolga beigebracht, ist nun vollkommen gerächt. Vierhundert Jahre lang hat der Vergeltungskrieg gedauert, den Iwan der Schreckliche gegen die Fürsten der „goldenen Horde" begonnen und nun Alexander der Sanftmüthige beendet hat. Die Schlußscene ist ganz würdig des langen und blutigen Dramas. Der russische Feldzug, über den die europäische Presse in Ermangelung zuverlässiger Zeitungs-Correspondenten nur dunkle Nachrichten hat, ist ein Meisterstück der Kriegskunst, neben welchem die geschichtlich berühmten Feldzüge eines Hannibal und Napoleon total in Schatten gestellt werden." Am Schlusse heißt es: „Aber auch das Vorgehen der Khiwesen hat uns in diesem letzten Feldzuge in Erstaunen versetzt. — Der Widerstand, den sie gegen die überwiegende Anzahl des mit den neuesten europäischen Waffen ausgerüsteten Feindes geleistet, erhebt sie hoch über die Einwohner der Schwester-Khanata Khokand und Bokhara; sie haben sich wenigstens in der Nähe des Feindes gewagt und ihn im Vordringen durch einen Guerillakrieg auf jede mögliche Weise zu belästigen gesucht. Der junge Said Mehemed Rehim Khan, den ich noch als Jüngling in einem Garten der Vorstadt spielen gesehen, ist jetzt fürwahr nicht auf Rosen gebettet."

Sir Bakers Eroberungszug in Central-Afrika.

Als Sir Samuel Baker von dem Vicekönig von Egypten mit den größten Mitteln ausgerüstet wurde, welche jemals zu einer Erforschung von Central Afrika verwendet worden sind, da erwartete man allerdings große Resultate. Sir Baker bekam ein Commando von mehreren Tausend Mann Soldaten, und ebensoviel Tausende von Trägern mit einer ungezählten Menge von Kameelen und andern Lastthieren, beladen mit Massen von Provisionen und Munition; er führte das Material von eisernen Dampfern mit sich, welche auf irgend welchen Gewässern, die er erreichen würde, zusammengesetzt werden sollten, um dieselben zu erforschen. Alle nur denkbaren Bequemlichkeiten an Zelten rc. waren zugefügt.

Vier Jahre lang hatte man keinerlei direkte und zuverlässige Nachrichten von dem kühnen Forscher, den die Egypter Baker Pascha nennen. Dagegen fehlte es nicht an den schlimmsten Gerüchten. Bald hieß es, Baker und seine Gemahlin wären von ihrem eigenen Gefolge ermordet worden, bald sollten sie von den Wilden getödtet, bald an den giftigen Fiebern der central-afrikanischen Niederungen gestorben sein. Dann hieß es wieder, die egyptischen Soldaten, ihre Officiere an der Spitze, hätten sich empört, nachdem sie von Hunger und Krankheiten auf wenige Hundert zusammengeschmolzen wären, sie hatten die Rückkehr nach Egypten eingeschlagen und Sir Baker und seine Gattin irrten nun allein in den Wüsten von Inner-Afrika umher. Kurz alle Welt, glaubte endlich an das vollständige Fiasko der großartigen Unternehmung.

Da endlich am 29 Juni gelangte Baker aus den See-Regionen nach Khartoum am Zusammenfluß des blauen und weißen Nils. Alle Gerüchte waren damit beseitigt und von dem tapfern Mann selbst erfuhr nun Der, welcher ihn ausgesendet, der Vicekönig, und erfuhr die Welt, daß sein gefahrvoller Zug durch jene unerforschte Regionen ein Eroberungszug und ein großer Erfolg gewesen.

Sir Baker war begleitet von seiner Gattin, seinem Neffen Lieut. Baker, 7 englischen Ingenieuren und seiner Dienerschaft. Er kam direkt von Gondokoro in einem der Dampfer, die er mitgenommen, und zwar in 32 Tagen. Der äußerste südliche Punkt bis zu welchem er gelangte ist Mosindi, wo er fand, daß die Händler die schlimmsten Gerüchte über ihn verbreitet und die Eingeborenen gegen ihn aufgehetzt hatten. Der dortige Häuptling Kabriki war benachrichtigt, daß Baker mit seiner Armee das Land für Egypten erobern und ihm schwere Taxen auferlegen wolle. Deshalb waren Kabriki und die Händler übereingekommen, Baker zu ermorden und den Marsch der egyptischen Truppen zu verhindern.

Kaum war Baker zu Monedi mit seiner Armee angekommen, so schickte ihm Kabriki nach afrikanischem Brauch 10 große Krüge Pombe—ein berauschendes Getränk aus Mais—welche vergiftet waren. Alle Soldaten, welche davon genossen, erkrankten, wurden jedoch durch Gegenmittel gerettet. Sir Baker schickte nun einige Officiere zu Kabriki, um Aufschluß zu begehren. Sie wurden jedoch sofort getödtet, als sie das Dorf betraten, worauf der „König" Kabriki die Kriegstrommel schlagen ließ und 10,000 Mann gegen Baker führte, der nur etwa hundert egyptische Soldaten bei sich hatte, die ermüdet vom Marsch oder krank von dem vergifteten Getränk waren.

Baker mußte sich vor der Uebermacht zurückziehen, nachdem er sein Lager und sein schweres Gepäck verbrannt hatte; 30 Soldaten blieben auf dem Rückzug. Auf diesem kam er zu Rewinka, einem dem Kambriki feindlichen Negerkönig. Dieser nahm sofort Bakers Partei und es wurde beschlossen daß er mit 2000 Mann und 30 Egyptern gegen Kambriki ziehen solle. Zum Lohn sollte er Gevernor der Provinz werden.

Baker selbst zog mit dem kleinen Rest seiner Mannschaft nördlich nach Fatiko, wo aus den Häusern der Sklavenhändler auf ihn gefeuert wurde, wobei 30 Soldaten fielen. Baker verschanzte sich bis Hülfe kam und stürmte dann das Lager der Feinde, von denen 140 fielen, der Rest floh. Die Gefangenen sagten aus, sie hätten den strengen Befehl den Nazarener (Baker) zu tödten wo und wie sie könnten. Mit dieser Aktion war der ganze Distrikt von Gondokoro bis nach Remin das Gebiet von Sklavenhändlern geräumt. Es trat nun Ruhe ein und Baker organisirte die eroberten Distrikte. Fatiko wurde Hauptstadt des neuen Gebiets, das in Distrikte unter Superintendenten getheilt wurde. Die Eingeborenen fügten sich sehr bald und waren glücklich über den Friedenszustand. Sie bezahlten den leichten Monats-Tribut von einem Korb Brod und einem Bundel Heu von jeder Hütte mit Freuden, und nahmen rührenden Abschied von ihm als von ihrem Vater, als er nach Aufstellung aller Posten nach dem Norden zurückging und baten ihn bald als ihr Schutzherr zurückzukehren.

Der nächste Hauptplatz nach Fatiko ist Gondokoro, außerdem sollen noch 8 andere Hauptposten etablirt werden, die eine Kette von Nubien nach dem Albert-See bilden; 1000 Soldaten sind zur Verstärkung der Posten beordert.

Der wichtige geographische Erfolg der Expedition ist die Entdeckung, daß der Albert- und der Tanganyika-See ein und dasselbe Gewässer sind, das 700 Meilen lang ist. Darüber aber, und wie Sir Baker das ausfand, erfährt man nichts Spezielles.

Dieser Eroberungs-Zug in Central-Afrika entspricht an Kühnheit dem des Cortez nach Mexico und überbietet ihn an Wichtigkeit, da er mit einem Schlag dem ganzen Sklavenhandel des östlichen Central-Afrika ein Ende gemacht und ein ungeheures Reich dem Vice-König von Egypten erobert hat.

Waldkultur.

In einem Lande wie die Ver. Staaten, das ein so ungeheures Ackerbau-Gebiet besitzt, soll und muß sobald als möglich die Waldkultur mit der Agricultur auf gleichen Standpunkt gebracht werden. Das heißt, was den gründlichen und wissenschaftlichen Betrieb betrifft. Allerdings ist bei der Landwirthschaft der Grund und Boden durchschnittlich in kleine Güter zerschlagen und wird im Kleinbetrieb bewirthschaftet und sehr oft nicht in rationeller Weise, während die Ackerbau-Wissenschaft hauptsächlich nur beim Großbetrieb auf bedeutenden Farmen vorkommt. Aber auch auf kleinen Farmen kann die rationelle Landwirthschaft die besten Resultate erzielen; eine Forst- oder Waldkultur im Kleinen ist dagegen ein wenig lohnendes Treiben. Deshalb hat man auch in Europa, namentlich in Deutschland, die Waldkultur zu einer Sache des Staates gemacht und die Waldungen aller einzelnen Ortschaften unter die Aufsicht wissenschaftlich gebildeter Staatsbeamter gestellt. Das ist kein Nachtheil für diese Ortschaften, sondern der größte Vortheil, indem sie durch Verhinderung des Zerstörens der Wälder und die Pflege stets neuen Baumwuchses selbst den größten Nutzen ziehen.

Die Waldkultur muß mit dem Ackerbau Hand in Hand gehen, weil ohne die Erhaltung der Wälder jede Feuchtigkeit der Temperatur und des Bodens und damit der Wasserreichthum der Bäche und Flüsse und die Fruchtbarkeit des Acker- und Wiesenlandes sich vermindert und Obst-, Wein-, Viehzucht Schaden leidet. Diese Thatsache wird jetzt so ziemlich allgemein begriffen. Man möchte gern helfen, weiß aber nicht wie. Inzwischen aber geht die egoistische Zerstörung der Wälder weiter. Sie sind in den angebauten Staaten durchschnittlich im Privatbesitz und kein Gesetz verhindert die Besitzer, alles Nutz- und Brennholz nieder zu hacken.

In New York will man sich dadurch helfen, daß man ganze Walddistrikte zum Staatspark machen will — mit andern Worten, zur Staatswaldung, wo dann eine förmliche Staats-Waldcultur eintreten soll. Ebenso sollten die Ver. Staaten in allen Gegenden, namentlich an den Felsengebirgen und an der Sierra Nevada, verfahren, wo die Waldungen noch nicht Privat-Eigenthum geworden sind. Diese sollten unter Staatsschutz und Staatspflege gestellt werden. Aber auch noch für die Privat-Grundstücke sollte ein Waldcultur-Gesetz gegeben werden.

Schon mehrfach ist darauf gedrungen worden, daß allen Ansiedlern und Allen, welche von Uncle Sam Land erwerben, zur Pflicht gemacht werden sollte, durch Gesetz eine bestimmte Anzahl Bäume, deren Arten bezeichnet werden sollten, zu pflanzen und zu pflegen. Ganz in ähnlicher Weise sollten die Staatsgesetzgebungen Gesetze erlassen, daß auf einen Acker Land eine bestimmte Anzahl Bäume angepflanzt werden sollten und daß alle Abhänge und steinigen und felsigen Strecken, die zum Ackerbau unbrauchbar sind und deren Waldungen man abgetrieben hat, wieder mit Waldbäumen bepflanzt werden. Große Grundbesitzer würden nur im eigenen Vortheil handeln, wenn sie ihre ausgedehnten Wälder von wissenschaftlich gebildeten Forstleuten aus Europa für sie cultiviren, pflegen und ausbeuten ließen. Der Ertrag würde ein höchst profitabler und ein dauernder sein.

Zu den Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer tüchtigen Waldkultur ist hinzuzufügen, daß der letzte Congreß ein Gesetz gab, welches für Baumzucht Belohnungen durch Ueberlassung der betreffenden Landsektion gibt. Das Gesetz lautet wörtlich wie folgt:

Sect. 1. Der Senat und das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika, versammelt im Congreß, verordnen:

Jede Person, welche auf irgend einer Viertelsection der öffentlichen Ländereien vierzig Acres Land mit Bäumen bepflanzt, sie beschützt und zehn Jahre lang in einem gedeihenden wachsenden Zustande erhält, wobei die Bäume in keiner Richtung mehr als zwölf Fuß von einander abstehen dürfen, soll nach Ablauf der zehn Jahre auf die ganze Viertelsektion ein Patent erhalten, vorausgesetzt, daß der diesfällige Thatbestand durch zwei glaubwürdige Zeugen bestätigt wird; doch soll von jeder Sektion nur ein Viertel auf diese Weise weggegeben werden.

Sect. 2. Jede Person, welche sich der Wohlthat dieses Gesetzes theilhaftig machen will, soll sich mit ihrem Gesuche an den Register der betreffenden Landoffice wenden, und nachdem er oder sie vor dem Beamten ein Affidavit gemacht, daß das Land zur Forstkultur verwendet wird, und nach Erlegung von $10 soll er oder sie zum Betreten des Landes berechtigt sein. Doch soll kein Certifikat oder Patent auf das Land vor Ablauf von zehn Jahren nach dem Datum der Anspruchmachung ausgegeben werden; und wenn nach Ablauf dieser Zeit oder der darauf folgenden drei Jahre die Erben der Person, welche den Anspruch gemacht hat und inzwischen gestorben ist, oder ihre gesetzlichen Vertreter durch zwei glaubwürdige Zeugen beweisen, daß der Erblasser oder sie das Land bepflanzt und zehn Jahre lang kultivirt und die vorgeschriebene Quantität Holz bewahrt haben, so sollen sie das Patent für die Viertelsektion erhalten.

Sec. 3. Wenn innerhalb der Zeit zwischen dem Ablegen des Affidavit und vor der Gewährung des Patents nachdem die Person, welche das Affidavit gemacht hat und das Land cultiviren soll, entsprechend gewarnt worden, der Register der Landoffice die Ueberzeugung erhält, daß die Person das Land nicht cultivirt und keine Bäume zieht, dann soll das Land an die Ver. Staaten zurückfallen.

Sec. 4. Jede Person, welche unter dem Heimstättegesetz vom 20. Mai 1862 oder unter den Amendements zu diesem Gesetze eine Heimstätte erworben hat, soll, wenn sie am Ende des dritten Jahres ihrer Ansiedelung auf derselben nachweisen kann, daß sie zwei Jahre lang einen Acre Holzland, auf welchem die Bäume nicht mehr als zwölf Fuß weit von einander abstehen, gepflegt und in gutem gedeihlichen Zustande erhalten hat, für sechszehn Acres des Heimstättelandes ihr Patent erhalten, wenn zwei glaubwürdige Zeugen die Thatsache bestätigen.

Sec. 5. Kein unter diesem Gesetz erworbenes Land soll für eine Schuld haftbar gemacht werden, welche vor Erlangung des Patents contrahirt wurde.

Sec. 6. Der Landcommissär wird hiermit beauftragt, die zur Ausführung dieses Gesetzes nöthigen Regeln und Regulationen zu verfassen; und die Register der verschiedenen Landoffices sollen für die unter diesem Gesetze weggebenden Ländereien dieselben Gebühren beziehen, als wenn dafür Zahlung in Geld geleistet würde.

Sec. 7. Die 5. Section des Gesetzes, betitelt: „Ein Zusatz-Gesetz zum Gesetz für die Bestrafung von Verbrechen gegen die Vereinigten Staaten und für andere Zwecke," angenommen am 3. März 1857, soll sich in seinen Wirkungen auch auf alle Eide, die Aussagen und Affidavits erstrecken, welche unter diesem Gesetze gefordert oder autorisirt werden.

Die Deutsche Kaiserin in Wien.

Wien, den 10. Juli.

Ursprünglich lag es in den Dispositionen des Hofes, daß die Kaiserin Augusta ihren Gemahl nach Wien begleiten sollte, das Unwohlsein des Kaisers hatte diesen Plan jedoch vereitelt. Wurde der officielle Besuch dadurch zu einem persönlichen, familiären, so konnte er darüber gewisse officielle Folgerungen doch nicht ausschließen. Es liegt einmal in dem Charakter einer so hohen Lebensstellung, daß jeder persönliche Schritt sich zur tendenziösen Bedeutung abschattet. Wenn eine Frau in gewöhnlichen Lebensverhältnissen reisen will, kommt allenfalls nur das Portemonnaie und die Toilette in Frage, bei einer Kaiserin dagegen muß auch die Stimme der Staatsweisen gehört werden, der Rath der Umgebung, wie und ob überhaupt die politischen Constellationen eine Reise als opportun erscheinen lassen. Wer weiß, vielleicht mögen sich solche Stimmen auch gegen den Willen des Kaisers und den Wunsch der Kaiserin erhoben haben, aber der weibliche Instinct, der so oft das Richtige trifft, hatte auch diesmal nicht irre geführt — die Kaiserin unternahm die Reise nach Wien, und der großartige Erfolg ihres Aufenthaltes am österreichischen Kaiserhofe ist das beste Urtheil darüber.

Als die Tochter eines kleineren deutschen Fürstenhauses mag die Kaiserin in ihrer, von der österreichischen Presse behaupteten Hinneigung zu dem modernen Oesterreich der Gewohnheit einer Tradition folgen, wie solche noch in vielen unserer reichsfürstlichen Familien für das einstige Oberhaupt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation fortleben, aber mehr noch mag das persönliche freundschaftliche Verhältniß zu dem Kaiser Franz Joseph, das namentlich bei der September-Zusammenkunft seine Festigung erhalten hatte, und der Wunsch, auch die Kaiserin Elisabeth kennen zu lernen, das entscheidende Moment gewesen sein. Dann kannte Kaiserin Augusta Oesterreich und Wien noch nicht—die Welt-Ausstellung erhob sich vor ihr wie eine Emanation der modernen Weltidee—als ein Triumph des Menschengeistes über die Macht der Materie—als ein ethnographisches Ereigniß, „bei dem man gewesen sein muß." Kurz am 25. Juni Abends betrat die Kaiserin, am Arme des Kaisers Franz Joseph, die Schwelle des Hauses Habsburg Lothringen, indem sie von ihm in die große Galerie von Schönbrunn, wo der ganze Hof und Staat von Oesterreich-Ungarn in Gala versammelt war, eingeführt wurde.

Die Kaiserin bewohnte in Schönbrunn die großen Appartements, welche nur den vornehmsten Gästen des Hofes eingeräumt zu werden pflegen—eine Flucht oder, um mit dem officiellen Ausdrucke es zu bezeichnen, einen Tract von acht großen Gemächern, deren prächtige Decoration noch aus den Zeiten der Erbauerin von Schönbrunn, der Kaiserin Maria Theresia, herrührt, welche diesen ihren Lieblingssitz mit all dem verschwenderischen Luxus ihrer Zeit ausgestattet hatte. Die Bilder in den Gemächern weisen alle auf sie und ihre Kinder zurück. — In denselben Appartements hatte Napoleon zweimal sein Hauptquartier aufgeschlagen, hier starb der Herzog von Reichstadt, die letzte Bewohnerin vor der Kaiserin war die verstorbene Erzherzogin Sophie, die Mutter Franz Joseph's und durch die hohen, spiegelklaren Fenster schaute, wie ein ewiges Gesetz gegenüber den menschlichen Erscheinungen und den historischen Dingen, das helle, frische Grün des wundervollen Gartens von Schönbrunn, mit seinen weiten Avenuen, seinen fesselnden Fernsichten, seinen geschnittenen Hecken und seinen darüber gelegenen dichten Waldpartieen. Hier wohnte die Kaiserin während ihres ganzen Aufenthaltes, man hatte ihr auch in Wien in der kaiserlichen Hofburg ein Appartement im sogenannten Leopoldinischen Tract eingerichtet, mit der Anfahrt von der Bellerie her, dieses wurde von der hohen Frau nur wenig benutzt, immer wieder kehrte sie in das Buen Retiro von Schönbrunn zurück, dessen Naturschönheiten sie ihre Morgenstunden widmete. In dem ihrer Wohnung entgegengesetzten Flügel wohnte das österreichische Kaiserpaar.

In der Oeffentlichkeit stand der Erfolg der Reise der Kaiserin schon fest, ehe sie nur noch den österreichischen Boden betreten hatte. Alle Blätter, vom größten bis zum kleinsten, vom demokratischen Tagblatt bis zum feudal clericalen „Vaterland," brachten Artikel über ihre Persönlichkeit, ihre Lebensschicksale. Das Interesse, welches sich allenthalben in der Presse kund gab, galt nur in so fern der Kaiserin, als in den politischen Ereignissen sich ihre hervorragende Persönlichkeit abspiegelte, es galt dem geistigen Nimbus, der sie umstrahlte, der Tochter Weimars, der Enkelin Karl August's, der Schülerin Goethe's.

In den acht Tagen vor ihrer Ankunft konnte man kein Wiener Blatt in die Hand nehmen, ohne auf die Erzählung irgend eines Factums aus ihrem Leben zu stoßen. Ob es wahr oder unwahr, das blieb sich ganz gleich, nach beiden Richtungen bekundete sich das außergewöhnliche Interesse. Die vielen illustrirten Blätter Wiens hätten eine Einbuße an Abonnenten zu erleiden befürchten müssen, wenn sie kein Bild der Kaiserin gebracht hätten. Gewöhnlich wurden die Photographien nach dem Bilde von Plockhorst benutzt. Einem illustrirten Blatte war es dabei begegnet, daß sein Zeichner sich vergriff und anstatt eines Bildes der Kaiserin ein solches der Königin Wittwe von Preußen, ihrer Schwägerin, brachte. Daher große Ueberraschung des Publicums, als ihm anstatt eines von einer dichten Haubengarnirung umrahmten Matronenantlitzes, wie es in der Illustration zu schauen war, eine im Aeußern ganz verschiedene Erscheinung als „die Deutsche Kaiserin" gezeigt wurde. Aber auch dieser Fehlgriff kam der Kaiserin zu Nutze; denn während man sonst vom Maler sagt, daß er schmeichle fand man hier, daß die Natur geschmeichelt habe. Wie gesagt, jenes aus Eigenschaften, Zufälligkeiten und Launen des Geschickes zusammengesetzte Ding, Erfolg genannt, dessen auch die Fürsten in unseren Tagen nicht mehr entrathen können, es erwartete ihrer schon zum Empfang an der Landesgrenze, ein unsichtbarer Cavalier zwar, aber ein um so einflußreicherer. Derselbe begleitete sie auf allen ihren Wegen, die sie in Wien machte. Man hätte in den öffentlichen Blättern alles das, was die Kaiserin namentlich bei ihren Besuchen der Welt-Ausstellung sagte oder auch nicht gesagt hätte, noch ungeschickter und indiscreter citiren dürfen, der Erfolg beim Publicum wäre doch derselbe geblieben, er stand fest wie der Thurm von St. Stephan, mit dessen Besuche die Kaiserin gleichsam ihre Visitenkarte der Stadt Wien abgab. Man jauchzte der Kaiserin nicht etwa zu, ging großentheils ohne „Hochs" und „Vivats" vorüber, es waren jene Huldigungen des Schweigens vor einer außergewöhnlichen Erscheinung, die man ihr darbrachte, und die schwerer wiegen als jedes lärmende Getöse, das mit der Minute verfliegt. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, je weniger der hohe Gast persönlich that, um ihn hervorzurufen. Sie markirte auch darin den Charakter eines Familienbesuches, der nur dem österreichischen Herrscherpaare galt, daß sie sich dem Publikum gegenüber in einer gewissen Reserve hielt. Vermied es die Kaiserin, öffentlich zu erscheinen, wenn dieses nicht von Seiten des Kaisers Franz Joseph oder der Kaiserin Elisabeth geschehen konnte, oder ergab es sich durch die obwaltenden Umstände, genug, der Gelegenheiten waren nur wenige, wo sie öffentlich erschien, einmal im Hofopern- und einmal im Burgtheater und dann bei ihren Besuchen in der Weltausstellung. Bei letzteren deutete sie wiederholt an, wie lästig ihr das Andrängen des Publikums war, daß sie gekommen war, zu schauen und nicht angeschaut zu werden. Aber man hätte fast glauben mögen, das Publikum empfand mit Goethe, wenn er sagt: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" Eine schwierigere Aufgabe war es für die Kaiserin, in der Gesellschaft und bei Hofe die Partie zu gewinnen. Sie trat in Schönbrunn in bisher ganz fremde Verhältnisse und Beziehungen, sie hatte bisher die Kaiserin nicht gekannt, nur wenige Personen der kaiserlichen Familie, sie trat unter die stolzeste Gesellschaft der Erde, unter die österreichische Aristokratie, gegen die man in Preußen von jeher entgegenkommender und gerechter war, als sie sich je gegen uns gezeigt hatte, sie mußte darauf vorbereitet sein, eingewurzelten historischen Vorurtheilen und neueren, nur erst leise vernarbten und noch empfindlich schmerzenden Wunden zu begegnen. Wenn auch dem feinen Gefühle und der leisen Hand einer Frau die Aufgabe, auszugleichen, zu vermitteln und getrennte Fäden wieder zu knüpfen, leichter werden wird, als einem Manne, so ist hinwiederum eine Frau auch dem strengeren Urtheile des weiblichen Areopags der Gesellschaft ausgesetzt, einem Urtheile, von dem es keine Appellation giebt, das unfehlbar wie ein Gottesgericht ist. Dieser Gerichtshof, der sich durch keine Rücksichten gebieten läßt, auch er hat sein Verdict zu Gunsten der „Deutschen Kaiserin" abgegeben und das will bei der Exclusivität, bei der herrschenden Stimmung der österreichischen Gesellschaft ganz gewiß etwas bedeuten. Im Anfange, beim Empfange der Erwarteten auf dem Penzinger Bahnhofe, konnte die Kaiserin Elisabeth eine gewisse Befangenheit nicht verbergen, als sie vor den Waggon hintrat, aus welchem Kaiser Franz Joseph der Deutschen Kaiserin half; aber der geübte Blick, der feine Tact und die angeborene Liebenswürdigkeit der Frau ließen in dieser gleich das richtige Verhältniß finden. Am Arme der Kaiserin Elisabeth trat sie aus der Bahnhofshalle hinaus vor das Publikum, und so blieb das Verhältniß festgestellt während des ganzen Aufenthaltes. Ueberall, wo die beiden fürstlichen Frauen erschienen, gingen sie Arm in Arm, die Kaiserin Augusta hatte für die Kaiserin Elisabeth die Sorgfalt, die Rücksichten und das herzliche Entgegenkommen einer älteren Freundin, und diese erwiederte und erhöhte es durch ein unverkennbares und ihre verhältnißmäßige Jugend besonders kleidendes Gefühl von Ehrfurcht. Der Dritte im Bunde war der Kaiser Franz Joseph. Vom Anfange des Besuches bis zum Ende war er in der heitersten, liebenswürdigsten Laune, und selbst der einem innigen Einvernehmen zwischen beiden Höfen und Staaten feindseligste Politiker hätte sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß der Besuch der Kaiserin ihm wahrhaftige Freude gemacht hatte und daß er für sie innige freundschaftliche Sympathieen hege. Er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten für seinen Gast, war stets an ihrer Seite und trug meistens die preußische Uniform, gewöhnlich die seines Berliner Garde Regiments, von der selbst die Oesterreicher sagten, daß sie ihm vortrefflich stehe. Bei der Soiree, welche der deutsche Botschafter, General-Lieutenant v. Schweinitz, gab, war er in der Uniform des 10. Husaren-Regiments erschienen, welches ihm Kaiser Wilhelm bei der September-Zusammenkunft verliehen hatte. Bei diesem Feste des Vertreters des Deutschen Reiches war vorzugsweise auch das deutsche Element vertreten, aber nicht ganz vollständig erscheint die Repräsentation desselben, wenn der Chef der Botschaft sich in einem wiener Hause einmiethen und zwar mit der zweiten Etage vorlieb nehmen muß. Das treffliche Einvernehmen zwischen den Höfen in Wien und Berlin ist zum großen Theile dem Verdienste des Generals v. Schweinitz zu danken, der unter den schwierigsten Verhältnissen nach Wien kam und an dem alle Deutschen eine mächtige Stütze haben, und der nun sein Werk mit Erfolg gekrönt sieht. An jenem Abend gab ihm der Kaiser Franz Joseph das auch ganz unverkennbar zu verstehen und nicht weniger war die Kaiserin während ihres ganzen Aufenthaltes mit der Anerkennung dessen sparsam. Nach allen Richtungen hin hatte die bewährte hohe Frau die richtige Fühlung, für alle Persönlichkeiten und Dinge hatte sie Rücksichten, Würdigung und stets das entsprechende Wort. Wenn sie aus dem bewegten Leben von Wien in das stille sommergrüne Schönbrunn zurückgekehrt, dann war es ihr eine Freude, sich an der Gesellschaft der beiden Kinder des kaiserlichen Paares zu erfrischen. Die Erzherzogin Valerie ist fünf Jahre, und ein lebhaftes, aufgewecktes Kind, Kronprinz Rudolph ist in demselben Alter, wie der älteste preußische Enkel der Kaiserin, der Prinz Friedrich Wilhelm, und eine anmuthige, sympathische Erscheinung mit einem sehr frischen, offenen Gesichte. Nur bei einer Gelegenheit hatte die Kaiserin den bis dahin streng bewahrten Charakter eines Familienbesuches aufgegeben und war gleichsam als bevollmächtigte Vertreterin ihres Gemahles aufgetreten —, es war das bei dem Galadiner in der kaiserlichen Hofburg am 29. Juni, nach dem Toast, den Kaiser Franz Joseph auf Kaiser Wilhelm ausgebracht hatte. Es war einer der längsten Trinksprüche, die je in der Hofburg ausgebracht worden waren, und was sonst nie der Fall war, der Kaiser selbst hatte den Impuls zum lauten Hochrufen gegeben. Um so mehr fühlte sich die Kaiserin veranlaßt, darauf zu antworten. Im Anfange der Rede konnte sie eine gewisse Befangenheit nicht bemeistern, aber mit jedem weiteren Worte schwand diese und am Ende der vom Augenblicke eingegebenen, aber darum vielleicht eben wohlgefügten Rede tönten die Worte, von der Empfindung geschwellt, voll und kräftig wie ein harmonischer Schlußaccord durch den Saal. Und so war auch der Abschied von dem österreichischen Kaiserpaare—einfach innig und herzlich, entsprechend dem ganzen Verlaufe des Besuches, den kein Mißton getrübt hat, wenn auch Jupiter Pluvius oft sein drauendes Gesicht gezeigt hatte. Die Kaiserin hat ihre Mission eines letzten völligen Ausgleiches zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn glänzend erfüllt.

Europäische Nachrichten.

Die Aufmerksamkeit wendet sich in Deutschland schon jetzt den im Herbste stattfindenden Wahlen zu. Gegen das Compromiß der liberalen Fractionen und namentlich gegen das diesem Uebereinkommen entsprechende Wahlprogramm der Fortschrittspartei hatten einige Mitglieder derselben eine sehr wenig erbauliche Opposition erhoben. Aber diese Umtriebe sind auf's entschiedenste von der Partei selbst und ihren bedeutendsten Organen in der Provinz desavouirt worden. Sie haben sowohl im Norden als im Süden, in Schleswig-Holstein, in Nassau, Homburg und in Schlesien gleiches Fiasco gemacht. Namentlich betont die „Bres. Ztg." die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens aller liberalen Fractionen. Sehr richtig bemerkt sie jenen Umtrieben gegenüber: „So behaupten wir heute noch trotz alle Beschlüsse parlamentarischer Fractionen die Stellung, daß gegenüber den Ultramontanen und Social-Demokraten die Vereinigung aller liberalen Fractionen bis zu den Freiconservativen im Interesse des Vaterlandes, daß uns denn doch etwas höher steht als jeder Parteibeschluß, entschieden geboten ist. Und wir wünschen heute noch, daß dieser Gesichtspunkt der einzig leitende bei den zukünftigen Wahlen, ganz besonders in zweifelhaften Fällen, sein möge. Wir hegen dabei die feste Ueberzeugung, daß die Fortschrittspartei, wenn sie ihn acceptirt, sich selbst am meisten dient; sie würde im Gegentheile ihre Stellung ruiniren, wenn sie wie im Jahre 1867 wieder das Capitel von den Verketzerungen beginnt."

Die Consequenz der neuen kirchenpolitischen Gesetze ist in Posen bisher am weitesten gediehen. Nachdem der Erzbischof Ledochowski die Vorsteher der in Posen und Gnesen befindlichen Seminarien angewiesen hatte, den von den Commissären des Ober-Präsidenten erhobenen Anspruch, dem Unterrichte in diesen Anstalten beizuwohnen, abzulehnen und die Revision dadurch unvollständig zu machen, ist von Seiten des Ministeriums die Einbehaltung der den betreffenden Anstalten gewidmeten Staatsmittel angeordnet worden.

Das Resultat der Wahlen in Elsaß-Lothringen liegt jetzt vollständig vor. Mit Ausnahme von Straßburg, in welchem die französisch Gesinnten den Sieg errungen haben, sind die Wahlen in versöhnlichem Sinne ausgefallen. Selbst in Mühlhausen hat die Ligue d'Alsace eine eclatante Niederlage erlitten; alle sechs Erwählten gehören der Versöhnungspartei an. Demnach kann das Deutsche Reich mit dem Resultate durchaus zufrieden sein; es ist weit mehr, als man zu erwarten berechtigt war. Nicht wenig hat auch vielleicht die neueste Wendung in Frankreich dazu beigetragen.

Der Vertrag wegen eines zweiten Anschlusses der rumelischen Bahnen an das österreichisch-ungarische Schienennetz ist in Constantinopel abgeschlossen worden. Wie die „P. Ll." nun weiter erfährt, wurde als solcher Anschlußpunkt der an der slavonisch-bosnischen Grenze an der Bosna gelegene Ort Szamats festgesetzt, von wo diese Linie mit Essegg-Zombor correspondirt. Die türkische Regierung hat, um diesen Anschluß zu ermöglichen, namhafte Opfer nicht gescheut. Der Ausbau der Abzweigung, welche zu diesem Zwecke von Bujovaz bis an die Grenze tracirt ist, wurde von der Pforte mit einem Aufwande von 1,500,000 Pfd., also 15 Millionen Gulden, präliminirt.

Der neue italienische Minister-Präsident Minghetti ist eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten Italiens und der erste Redner der Rechten, wenn nicht überhaupt der Kammer. Er war schon mehrmals Minister. 1859 und 1860 war er Minister des Innern im letzten Ministerium Cavour und blieb es auch in dem darauffolgenden Cabinet Ricasoli. 1863 löste er Rattazzi ab und übernahm das Präsidium und die Finanzen. Zum letzten Male hatte er 1869 ein Portefeuille inne, nämlich das des Ackerbaues im Cabinete Menabrea-Cambrai-Digny. Minghetti ist einer der bedeutendsten volkswirthschaftlichen Schriftsteller Italiens und namentlich eine große landwirthschaftliche Autorität.

Kaiser Wilhelm hat in Bad Ems, wo auch Kaiser Alexander verweilte, sein Cur angetreten, indeß die Kaiserin Augusta nach ihrer Rückkehr aus Wien in Coblenz residirt, von wo sie wiederholt den Kaiser besucht. Die Nachrichten über die fortschreitende Kräftigung des Gesundheitszustandes des Kaisers lauten erfreulich. Der Kaiser von Rußland hatte seine Cur beendet und sich von Ems nach Schloß Jugenheim begeben, wo derselbe noch drei Wochen zu bleiben gedachte. In der Politik des Reiches und der meisten Einzelstaaten herrscht gleichzeitig um so mehr tiefe Sommerstille, als auch die meisten Minister bereits die heißen Residenzen hinter sich gelassen haben und Unterstaatssecretäre und Ministerial-Directoren nur die laufenden Geschäfte fortführen; nur in Hessen tagen noch die Kammern. In Preußen nehmen die Maßnahmen zur Ausführung der neuen Kirchengesetze ihren regelmäßigen Fortgang von Provinz zu Provinz, ohne daß besondere Conflictsfälle in Folge des passiven Widerstandes der Bischöfe bisher hervortraten. Eine eigenthümlich kirchlich-politische Demonstration hat die schlesische Genossenschaft des Maltheser-Ordens dadurch geleistet, daß dieselbe in der zur Erneuerung ihres Vorstandes auf den 2. Juli in Breslau anberaumten Ordens-Versammlung den Herzog v. Ratibor, den anerkannten Bailli des Vereins, der Würde des Vorsitzes beraubt und überhaupt den ganzen Vorstand in ultramontanem Sinne durch Ausscheidung aller Unterzeichner der bekannten vom Kaiser unterm 22. Juni so warm öffentlich verdankten Loyalitäts-Adresse notabler Katholiken geeinigt hat. Sechszehn Mitglieder der Genossenschaft haben in Folge dieser staats- und reichsfeindlichen Demonstration der Versammlung ihren Austritt aus der Genossenschaft erklärt; aber die Zahl ist zu gering, um, wenn sich nicht noch viel zahlreichere Nachfolger finden, das öffentliche Urtheil über den unpatriotischen Geist der Genossenschaft als solchen wesentlich mildern zu können. Mit Genugthuung dagegen ist zu verzeichnen, daß der Bundesrath dem Reichsmünzgesetze, wie es vom Reichstage in dritter Lesung angenommen ist, seine Zustimmung ertheilt hat und daß auch Ausschußanträge seiner Ausschüsse bereits vorliegen, daß der evangelische Oberkirchenrath das Absetzungsurtheil des Consistoriums der Provinz Brandenburg gegen den Prediger Sydow cassirt und daß der Geheimerath Wagener zum 1. October seine Entlassung aus dem Staatsdienste endlich erhalten hat.

Die österreichischen Blätter versichern, daß es mit der Cholera bis jetzt nicht gefährlich stehe und im vorigen Sommer genau eben so viele Ruhrfälle in Wien vorkamen wie gegenwärtig; die Ausstellung habe den nassen Mai und den Wolkenbruch überstanden, sie werde auch „mit ihren neuesten Gegnern fertig werden," prophezeit die „N. Fr. Pr." Nicht so glatt geht es mit der Börsenpest, die noch immer Opfer holt. Die Schwindel-Epidemie hatte sich tiefer eingefressen, als man zugeben wollte, und von den besten Firmen heißt es nur noch zu oft: „Heute flott, morgen bankerott!"

In der Politik herrscht Sommerruhe, nur in den Vorbereitungen zu den Wahlen zeigt sich einiges Leben. Der vierzehnjährige Kronprinz Rudolph mußte bei Enthüllung des Denkmals für Maria Theresia in Graz ein Debut leisten und eine Rede halten, worin ihm die tiefe Weisheit in den Mund gelegt war, dynastische Feste seien in Oesterreich Volksfeste. Der Kaiser fährt fort, die europäischen Fürsten liebenswürdig zu bewirthen. Der Kaiserin Augusta folgte die Königin Olga, der Gestirne minderer Größe nicht zu gedenken. In Ungarn, wo das Parlament bis zum 8. November sich vertagt hat, bereitet sich langsam der Umschwung in den kirchlichen Angelegenheiten vor; die Rede Deak's bezeichnet in dieser wichtigen Frage einen „Markstein der Geschichte Ungarns," während Herr v. Stremayr fortwährend den Ultramontanen Pfänder seiner friedlichen Gesinnung liefert.

Die schweizerische Bundesversammlung ist zusammengetreten und beide Räthe haben sich constituirt. Für das Gelingen der Bundesrevision ist die beste Aussicht vorhanden. Zufolge einer Anzeige des deutschen Reichskanzler-Amts, daß sämmtlichen betreffenden Staaten die Abhaltung eines Congresses Behufs Gründung eines europäisch-nordamerikanischen Postvereins vorgeschlagen worden sei, beschloß der Bundesrath, die definitive Einladung auf den 1. September nach Bern zu erlassen.

Die spanische Republik hat endlich Halt gemacht auf der Bahn zur innern Auflösung. Auf Begehren des Minister-Präsidenten fanden die Cortes sich bereit, die Regierung zur Verhängung des Belagerungszustandes zu ermächtigen, wobei an erster Stelle freilich die von den Carlisten beunruhigten Provinzen in's Auge gefaßt sind, aber auch kein Hinderniß im Wege liegt, gegen Aufruhrversuche der Rothen mit außerordentlichen Zwangsmaßregeln vorzugehen. Das haben die Herren von der äußersten Linken wohl gefühlt und aus Zorn über den Cortesbeschluß sich aus der Kammer zurückgezogen, an deren Spitze der alte Orense, dessen gewitzigterer Sohn sich unter den besten Vertheidigern der Vorlage auszeichnete. Die Consequenz haben diese Unversöhnlichen allerdings für sich; denn noch vor vier Jahren erklärte die gesammte republikanische Partei, daß es ein scheußlicher Despotismus sei, auch nur eine Möglichkeit der Suspension der Verfassung offen zu lassen. Nun fressen die jetzigen Minister ihre eigenen Worte, was jedenfalls besser ist, als wenn sie der Principienreiterei wegen die Lehren der Erfahrung verschmähten. Der energischen Aufräumung mit den Elementen der Unordnung bedarf es eben so sehr in der Hauptstadt und manchen großen Städten des Ostens und Südens, wie in den vom Carlismus heimgesuchten Provinzen. Der Entwurf der bundesstaatlichen Verfassung ist von dem engern Ausschusse an den weitern gelangt und wird nun in den Cortes zur Berathung kommen.

Das russische Corps, welches Khiwa besetzt hat, war nicht des Herrn des Landes habhaft geworden. Unterm 16. Juni wird von dort amtlich gemeldet, daß der Khan von seiner Flucht zurückgekehrt und mit der Erklärung seiner Unterwerfung sammt seinen Haupt-Ministern vor dem General Kauffmann erschienen und einer Ehrenwache anvertraut sei. Am 17. Juni haben die Truppen in der Hauptstadt Khiwas den Geburtstag Peter's des Großen durch eine Seelenmesse für die während des Feldzuges bisher gefallenen Kameraden begangen. Die zwischen Kungrad und Khiwa liegende Stadt Mangut soll, weil sie sich widersetzte, mit Sturm genommen und zerstört, Kitais aber verschont worden sein. Der englische Admiral Ryder nimmt zur Zeit die Marine-Etablissements von Petersburg und Kronstadt in Augenschein; man sagt, die englische Regierung, welche bis jetzt nur Marine-Agenten in Washington und Paris hat, wolle einen solchen auch bei der russischen Regierung beglaubigen.

Das Denkmal für Mill. Das Executiv-Comite zur Herstellung eines Denkmals für den verstorbenen John Stuart Mill hat sich für die Errichtung einer Bronce-Statue des Verewigten auf irgend einem öffentlichen Platze in Westminster, sowie für die Stiftung zweier Stipendien für Studirende beider Geschlechter in Philosophie und politischer Oekonomie erklärt.

Für Weizen und Gras
braucht Barnyard Dünger
und streue es so reichlich aus, wie Dein Vorrath es erlaubt,
dann vollende es mit
Baugh's
Rohe Knochen
Super-Phosphate,
welches sich bezahlt macht, selbst bei den gegenwärtigen Produkten-Preisen.
19 Jahre in beständigem Gebrauch.
Qualität bedeutend verbessert
und
Garantirt für jeden Käufer.
Baugh u. Sons,
Alleinige Fabrikanten.
Stores:
20 Süd Delaware Ave., Phila.,
und
103 South Str., Baltimore.
3M4.

Millionen legen Zeugniß ab für die wunderbaren Heilkräfte. **Dies ist nicht ein nichtsnütziges Mode-Getränk,** aus schlechtem Rum, Whiskey, Spiritus und Schnappsprülicht zusammengebraut gewürzt und versüßt, um den Geschmack zu kitzeln, genannt „Tonic", „Appetiterreger", Restorativmittel rc., die den Trinker zur Trunksucht und zum Ruin führen sondern es ist eine wahre Medizin, aus den in Californien einheimischen Wurzeln und Rinden zubereitet und **frei von allen alcoholischen Stimulanzien.** Es ist **der große Blutreiniger und Lebenswecker,** ein vollkommenes Erneuerungs- und Stärkungsmittel des Systems, welches alle schädlichen Stoffe ausscheidet, und dem Blute eine gesunde Beschaffenheit wieder giebt. Niemand, der dies Bitters der Vorschrift gemäß braucht, kann noch längere Zeit krank bleiben, wenn seine Knochen nicht bereits durch mineralische Gifte oder andere Ursachen zerstört und seine Lebens-Organe rettungslos verwüstet worden sind. —

Dies Bitters ist sowohl ein gelindes Abführungsmittel als auch ein Tonic, und besitzt außerdem das eigenthümliche Verdienst, als ein kräftiges Heilmittel zur Beförderung der Verdauung und gegen Entzündung der Leber und aller Visceral-Organe zu wirken.

Gegen Leiden des weiblichen Geschlechts, gleich viel ob bei jungen oder alteren Personen, verheirathet oder ledig.

Gegen entzündlichen oder chronischen Rheumatismus, gegen Gicht, Dyspepsia oder Verdauungsbeschwerden, gallig, remittirende und intermittirende Fieber, gegen Krankheiten des Blutes, der Nieren und der Blase, ist dies Bitters äußerst erfolgreich gewesen. Diese Krankheiten werden durch ein verdorbenes Blut erzeugt, welches sein[illegible] aus einer Unordnung der Verdauungsorgane entspringt.

Dyspepsie oder Verdauungs-Beschwerden. Kopfschmerz, Schulterschmerz, Husten, Beklemmung der Brust, Schwindel, saures Aufstoßen aus dem Magen, schlechter Geschmack im Munde, Gallenleiden, Herzklopfen, Lungenentzündung, Schmerzen in der Nierengegend, und hunderte andere Krankheitserscheinungen werden durch Dyspepsia erzeugt.

Dies Bitters kräftigt den Magen, und stimulirt die träge Leber und die Eingeweide, und ist von unvergleichlicher Wirkung in der Reinigung des Blutes von allen Krankheit erzeugenden Beimischungen und der Wiederherstellung von neuer Lebenskraft durch den ganzen menschlichen Organismus.

Gegen Hautkrankheiten, Ausschläge, Schwären, Salzflüsse, Flecken, Mitesser, Pusteln, Geschwüre, Carbunkeln, Ringwurm, Grindkopf, schlimme Augen, Rothlauf, Krätze, Schorf, Mißfarbe der Haut, Ausschläge und andere Krankheiten der Haut, was ihre Namen auch immer sein mögen, ist der Gebrauch dieses Bitters von unvergleichlicher Wirkung indem dasselbe diese Leiden buchstäblich ausmerzt und in kurzer Zeit aus dem System entfernt. Eine einzige Flasche wird in diesen Fällen selbst den Ungläubigsten von der wunderbaren Wirkung dieses Heilmittels überzeugen.

Reiniget Euer ungesundes Blut, so bald Ihr findet daß die Unreinheiten durch die Haut hervorbrechen in Gestalt von Mitessern, Eruptionen und Schwären, reiniget es, sobald Ihr findet, daß es nicht frei, sondern träge, durch die Adern fließt; reiniget es, wenn es verdorben ist; Euer Befinden wird Euch sagen, wann. Haltet Euer Blut rein, und die Gesundheit Eures Organismus wird die Folge sein.

Nadel-, Band- und andere Würmer, welche im System zu vielen Tausenden nisten, werden mit Erfolg zerstört und entfernt.

Ein ausgezeichneter Physiologe hat den Ausspruch gethan, daß es kaum eine Person in der Welt gäbe deren Körper von Würmern frei wäre. Nicht von den gesunden Säften des Körpers nährt sich der Wurm sondern von den erkrankten und schleimigen Absonderungen, welche diese Abnormitäten erzeugen. Kein System der Medizin, kein Wurm-Mittel, keine Abführungs-Mittel wird das System mit gleichem Erfolge von diesen Würmern befreien, als dieser Bitters.

J. Walker, Eigenthümer. **R. H. McDonald & Co.** Droguisten und General-Agenten, San Francisco Cal., und 528, 530 u. 532 Washington-, Ecke von Carlton Straße, New York.

☞ Verkauft bei allen Druggisten und Händlern.

Die
Neue Entdeckung
in den Wissenschaften der Chemie und Medizin.

Zu haben bei allen Droguisten.

Zu haben bei allen Droguisten.

Dr. E. F. Garvin's
Auflösung und kondensirtes Elixir
von
Theer.

Erste und alleinige Auflösung, die jemals gemacht worden, von all den zwölf werthvollen wirksamen Hauptstoffen des wohlbekannten Heilmittels
Fichten-Baum-Theer.
Unerreichbar bei Husten, Schnupfen, Erkältung, Asthma, Halsentzündungen und Schwindsucht.
Es heilt untrüglich
einen so eben ausbrechenden Schnupfen in drei bis sechs Stunden und ist auch, durch seine belebende, reizende und anregende Kraft wirksam auf das System im Allgemeinen in allen Fällen von
Unreinheit des Blutes.
Dahin gehören Skropheln und Hautausschläge, Dyspepsie, Leber- und Nierenleiden, Herzkrankheit und Abnahme der Kräfte.
Ein Versuch überzeugt!

Dr. Garvin's
Flüchtige Auflösung von Theer,
zubereitet
Für Einathmung.
☞ Eine sehr werthvolle Entdeckung, welche sicher heilt
Katarrh, Halsentzündung, Asthma und alle Uebel in der Nase, Kehle und Lunge.

Die Zusammensetzung von
Theer und Mandrake-Pillen,
gebraucht in Verbindung mit dem Theer-Elixir ist eine Zusammensetzung von zwei der stärksten Alterativ-Medizinen, welche in der ärztlichen Kunst bekannt sind, und dadurch wird diese Pille die beste, welche jemals [illegible], ohne Ausnahme.

Auflösung und kondensirter Elixir } $1 für eine große Flasche.
Theer- und Mandrake-Pillen 25 Cents die Schachtel.
Die Einathmungsmaschine $5.00 das Packet.
Man bestelle Circulare für „Positive Kuren" bei Droguisten oder bei
L. F. Hyde und Co.,
Alleinige Eigenthümer,
195 Siebente Ave., New York.
19mä